

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Band: 36 (1944)
Heft: 1

Artikel: Wie es Wendell Willkie sieht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie es Wendell Willkie sieht.

«Unteilbare Welt» nannte Wendell Willkie den Bericht über seine Eindrücke von der Weltreise, die er auf Wunsch Roosevelts zwischen dem 25. August und dem 14. Oktober 1942 in einem Flugzeug um die Welt unternommen hatte. Von den insgesamt 49 Tagen dieser Reise, die ihn über eine Strecke geführt hatte, die um ein Viertel länger war als der Erdumfang am Äquator, hatte er nur etwa 30 im Nahen Orient, in Russland, Sibirien und China zu verbringen und dem Studium von Land und Leuten, der Sozialzustände und der Entwicklungstendenzen widmen können. Trotzdem glaubt er, dass er in dieser kurzen Zeitspanne tiefere Einblicke in das künftige Werden Russlands und des weitaus grössten und bevölkertsten Kontinents habe gewinnen können, als irgendeiner der zur Zeit leitenden Staatsmänner unseres Mikrokosmos. Und nicht nur das: Wendell Willkie glaubt auch, Asien und den übrigen Erdteilen ein Tempo der sozialen und politischen Entwicklung voraussagen zu können, wie es die Welt in der Vergangenheit noch niemals gekannt habe. Denn so gewaltig auch die Wirtschafts- und Kultur-Umwälzungen gewesen seien, die sich in Europa und namentlich auch in den Vereinigten Staaten während des letzten Jahrhunderts vollzogen hätten, so wenig vergleichbar seien sie doch mit den Wirtschaftsrevolutionen, die sich heute in Sowjetrussland vollzögen und in ganz Asien ankündigten. Die Entwicklung, die vor 100 Jahren begonnen habe, habe im Zeichen der Eisenbahn gestanden; die nun Anhebende aber stehe unter dem Einfluss des Flugzeugs, mit dem er selbst in nur 160 Flugstunden die Entfernung von 50,000 km durchmessen habe. Und wenn Kontinente und Ozeane, vom Flugzeug aus gesehen, sich als Teile eines Ganzen darstellten, so seien auch England und Amerika, Russland und China, der Nahe und der Ferne Orient in der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Perspektive zu einem sich immer enger verbindenden Ganzen zusammengerückt. Man könne sich der Erkenntnis nicht verschliessen, «dass es für keinen dieser Teile Frieden geben kann, wenn die Fundamente dieses Friedens nicht in allen Teilen der Erde verankert sind». In der Tat: schon das letzte Vierteljahrhundert hat ja jedem das historische Geschehen aufmerksam Verfolgenden bewiesen, dass die Völker und Staaten näher aneinander herangerückt, dass Krieg oder Frieden für sie zum gemeinsamen Schicksal geworden sind, dem sich weder grosse noch kleine Staaten entziehen können. Ebenso wenig einzelne Kontinente. England und die Vereinigten Staaten haben es versucht, aber sie sind um so unwiderstehlicher in die von einzelnen Aggressoren ausgehenden Welthändel hineingerissen worden. Aus dem neuen, grösseren Weltkrieg haben sich zwei grosse Weltkoalitionen

herausgebildet, die in weltumspannendem ungeheuerlichem Ringen miteinander stehen. Welcher dieser Koalitionen der Erfolg zu fallen wird, lässt sich heute, nach mehr als vier Jahren des furchtbarsten Blutvergiessens, ohne Prophetengabe voraussagen. Und dass nach der diesmaligen Kriegsentscheidung auch ein wirklich funktionierender Weltfriedensbund geschaffen werden muss, wenn der Friede von Dauer sein soll, darüber sind sich Amerika, England, Russland, China — um nur die grössten Staaten der Alliierten zu nennen — einig. Willkie, der Präsidentschafts-Gegenkandidat Roosevelts von gestern und vielleicht auch von morgen, geht darin mit Roosevelt nicht nur völlig einig, sondern er unterstreicht noch die Unteilbarkeit des Friedens. Und er bemüht sich, die ungeheure Wichtigkeit der Schaffung einer solchen Friedenssicherungs-Organisation nachzuweisen. Um aber diese Organisation zu einem wirklich tauglichen Friedensinstrument zu machen, genüge es nicht, die Siegermächte vertraglich zu binden, sondern sie seien auch in dauerndem Freundschaftsverhältnis untereinander zu erhalten. Darüber hinaus seien aber auch immer neue Staaten dem Bunde als Friedensgaranten anzuschliessen. Nicht nur die zur Friedensgesinnung zu bekehrenden ehemaligen Aggressoren-Staaten, sondern auch solche Staaten, «die erst aus imperialer Abhängigkeit zu völliger Selbständigkeit gelangten» und infolge ihrer Volkszahl und Wirtschaftsmacht inskünftig eine bedeutsame historische Rolle zu spielen berufen seien. Die Befreiung solcher imperial beherrschten oder doch nur halbfreien Völker aber dürfe nicht allzulange verschoben werden, schon um der Erkämpfung des Sieges willen. Dann aber auch, um den aus dem Sieg hervorgehenden Frieden zu einem Dauerfrieden zu machen. Denn allein in Asien wohne mehr als die Hälfte der ganzen Erdbevölkerung. Diese über eine Milliarde zählende Bevölkerung aber befinde sich in einem Zustande des seelischen und wirtschaftlichen Auftriebs, der erstaunlich schnell soziale und politische Wandlungen auslösen könne. Darum sei es dringend geraten, dem Selbstbewusstsein des rapid erwachenden China oder dem Unabhängigkeitsdrängen Indiens und der andern ostasiatischen Völker rechtzeitig Zugeständnisse zu machen. Und es genüge auch nicht, nur mit dem äusseren Imperialismus zu brechen, sondern auch der innere müsse aufhören. Das gelte in erster Linie für die USA., wo die Schwarzen und die Mischlinge noch keineswegs die gleichen Bürgerrechte besässen wie die weisse Bevölkerung. Diese Ungleichheit müsse so rasch als irgend möglich auf allen Lebens- und Betätigungsgebieten beseitigt werden.

Leider, so betont Willkie, sei noch viel zu wenig Verständnis für die Erfordernisse der Gegenwart und allernächsten Zukunft bei den Engländern vorhanden. Bei seinem Eintreffen in Aegypten habe er bei Unterhaltungen mit erfahrenen und geschickten Beamten des britischen Imperiums herauszukriegen versucht, wie sie die Zukunft sähen, insbesondere die Zukunft des Kolonialsystems

und die Beziehungen zu den vielen Völkern des Ostens. «Was ich zu hören bekam, war Rudyard Kipling, nicht einmal gefärbt vom Liberalismus eines Cecil Rhodes. Ich wusste, dass in London und im ganzen Empire wohlinformierte Engländer hart an diesen Problemen arbeiteten, dass beispielsweise viele von ihnen bemüht waren, eine Formel zu finden, die der Selbstregierung näher kommt, als die ältere Idee von der ‚Treuhanderschaft‘. Aber diese Männer hatten keine Ahnung davon, dass sich die Welt geändert hat... An diesem Abend gewann ich eine Ueberzeugung, die sich an den folgenden Tagen im Nahen Osten noch verdichtete: dass nämlich die glänzendsten Siege uns diesen Krieg nicht gewinnen lassen werden, sondern dass nur neue Männer und neue Ideen im Mechanismus unserer Beziehungen zu den Völkern des Ostens einen Endsieg bringen können, ohne den jeder Friede nur ein neuerlicher Waffenstillstand sein würde.» Willkie begegnete überall, in Aegypten, im Libanon, in Syrien, in Palästina, im Irak und Persien, einem Wohlwollen für die Amerikaner, weil sie weit entfernt wohnten und für Kolonialmandate wohl kaum in Betracht kamen; aber einem Misstrauen gegenüber den Engländern oder Franzosen. Zwar glaubten die Aegypter, Araber, Syrer, Perser an den Sieg der Alliierten, aber sie misstrauten dem Worte der «Freiheit», worunter sie eine Form von Fremdherrschaft argwöhnten. Die grosse Masse des Volkes dieser Länder vegetiert freilich in bitterer Armut dahin, sie lebe in «den unsaubersten Verhältnissen». Reichen Grundbesitzern steht die Masse der Verarmten gegenüber. «Drang und Stärke zum Schaffen kommt gewöhnlich nicht von denen, die zu viel haben, noch von denen, die nichts haben.» Eine Mittelklasse existiere aber kaum. Gleichwohl verspüre man in diesen Ländern eine Gärung unter den Massen, «eine wachsende Missachtung der strengen religiösen Bräuche und Uebungen». Und in jeder Stadt begegnete Willkie kleinen Gruppen «aktiver, energischer, intelligenter junger Leute», die eine «Technik der Massenbewegung» von der bolschewistischen Revolution in Russland erlernt hatten und eine ähnliche gesellschaftliche Umwälzung ihrer Länder mit «fanatischen Aspirationen» zu erstreben schienen. Daneben auch «einen wachsenden Geist des glühenden Nationalismus». Aus all diesen Symptomen schloss Willkie, dass unter den Wirkungen des Weltkrieges das Leben dieser Völker sich in zehn Jahren stärker verändern werde «als in den letzten zehn Jahrhunderten». In Beirut begegnete Willkie auch de Gaulle, der damals schon mit den Engländern «wegen der Herrschaft über Syrien und den Nahen Orient» im Rivalitätsstreit lag. Als Willkie einen höhern Beamten des Libanon selbst fragte, auf welcher Seite seine Sympathien seien, antwortete er: «Der Teufel soll alle beide holen.» «Der intellektuelle Sauerteig im Nahen Orient», folgert Willkie, «hat wenig Vertrauen zu den Systemen von Mandaten oder Kolonien, zu jeder Art von Fremdherrschaft.» Und nachdem Willkie den trostlosen Lebens- und Gesundheitszustand, den furchtbaren Schmutz und die chronischen

Seuchen, die grosse Kindersterblichkeit des heutigen Nahen Orient geschildert hat, spricht er die Ueberzeugung aus: «Ich bin der Ansicht, dass diesen Völkern — in verschiedenem Ausmass und auf verschiedene Methoden — vier Dinge nottun. Sie brauchen mehr Bildung. Sie brauchen eine bessere Hygiene. Sie brauchen mehr moderne Industrie. Und sie brauchen mehr soziale Würde und soziales Selbstvertrauen, was nur von Freiheit und Autonomie kommen kann.»

Neben der Kriegsfront interessierte Willkie in der UdSSR. am meisten die für den Kriegsausgang so eminent wichtige Kriegsindustrie, zu der natürlich auch die Verpflegungsindustrie gehörte. Er besichtigte in der Begleitung amerikanischer Produktions-Sachverständiger Munitionsfabriken, Giessereien, Kraftanlagen, Zuckerfabriken und Konservenfabriken. Einen vollen Tag verbrachte er mit der Ueberprüfung einer grossen Flugzeugfabrik, die 30,000 Arbeitskräfte beschäftigte und als Typ den Stormowik herstellt, ein einmotoriges, stark gepanzertes Kampfflugzeug, das die Russen zu einer wertvollen modernen Waffe entwickelt hatten. Die Fabrik hatte sich ursprünglich in Moskau befunden, war aber zur Zeit der Bedrohung der Hauptstadt geradezu aus den Fundamenten gehoben und mit allem maschinellen Zubehör weit in das Hinterland verlegt worden. Sie stellte jetzt täglich eine stattliche Zahl von «Stormowiks» her, die von den amerikanischen Flugexperten als «wirklich gute Flugzeuge» begutachtet wurden. «Und sie erklärten erstaunlicherweise, dass der Panzerschutz für den Piloten der beste sei, den sie an irgendeinem Flugzeug der Welt gesehen hätten.» Und diese Qualitätsarbeit wurde am laufenden Bande geleistet, obwohl mehr als ein Drittel des Arbeitspersonals aus Frauen bestand, wozu noch eine ganze Anzahl jugendlicher Arbeiter kam, die zum Teil erst zehn Jahre zählten. Der Krieg hatte ja bereits 5 Millionen Tote, Verwundete und Gefangene, dazu Millionen nach Deutschland verschleppter Zwangsarbeiter gekostet, er hatte die gewaltige Erhöhung der russischen Truppenmacht notwendig gemacht, so dass man auch jede irgend verwendbare jugendliche Arbeitskraft für die Industrie und Landwirtschaft heranzuziehen gezwungen war. «Und über jeder Maschine hing ein Schild, der uns sagte, dass der Arbeiter oder die Arbeiterin, die sie bediente, ‚Stachanowit‘ sei, das heisst, durch ein Gelübde gebunden, die normale Leistung zu überbieten.» «Sie waren alle Akkordarbeiter und wurden nach einem progressiv gestaffelten Tarif entlohnt. Die Wände der Fabrik trugen die mit Ehrfurcht betrachteten Listen jüngsten Datums, auf denen jene Arbeiter oder Abteilungen verzeichnet waren, die in diesem unablässigen Wettbewerb um grössere und bessere Produktion die Führung hatten.» Willkie empfand das als eine merkwürdige Paradoxie gewisser amerikanischer Anspornungsmethoden. Aber er begreift auch, dass diese für normale Zeiten und für eine normale Produktion verwerflichen Methoden für Russlands forcierten Industriebau und vollends für

seine Kriegsproduktion unentbehrlich sein mochten, da die Verteidigungskraft Sowjetrusslands völlig von seiner industriellen Leistungsfähigkeit abhing. Hätte Russland nicht mit äusserster Tatkraft seine Fünfjahrespläne durchgeführt und den Agrarstaat im Eiltempo in einen Industriestaat hohen Ranges verwandelt, so wäre es das Opfer der faschistischen Angreifer geworden, die über ein unendlich überlegenes Kriegspotential verfügt hätten. Russland wäre im Kriege genau so zusammengebrochen wie Frankreich, und ob ohne Russlands Widerstandskraft noch England und Amerika Zeit und Energie aufgebracht hätten, um die Welteroberer in Europa und Japan niederzuringen, ist eine Frage, die sich auch Willkie oft genug vorgelegt haben dürfte. Hat er doch, um das hier vorweg zu nehmen, auch die Schaffung von 250,000 ländlichen Kolchosen als das wichtigste Mittel anerkannt, Russland in einem solchen Kriege wenigstens mit den notwendigsten Lebensmitteln zu versorgen.

Da Willkie nichts weniger als Sozialist ist, sondern die kapitalistische Demokratie mindestens für Amerika für das beste politische und wirtschaftliche System hält, so bereitete es ihm eine gewisse Genugtuung, auch im heutigen Sowjetrussland festzustellen, dass die Entlohnung dort nicht nach dem Grundsatz möglicher Gleichheit, sondern nach dem der Leistung erfolgt. Darüber führte er mit dem Direktor und dem Betriebsleiter der besichtigten Stormowik-Fabrik lange Gespräche. Er suchte ihnen, natürlich unbelauscht von Aufpasserohren, das Geständnis zu entlocken, dass sie als ungewöhnlich tüchtige Industrieleiter zwar Gehälter von mindestens zehnfacher Höhe des Durchschnittslohnes bezögen, aber gleichwohl der Freiheit entbehrten, die Amerikaner in ihrer Position besässen. Denn hier könnten sie, wenn sie den Anforderungen nicht genügten, «liquidiert» werden, auf einen untergeordneten Posten versetzt oder gar schwer bestraft werden; in Amerika jedoch könnten sie jederzeit im freien Wettbewerb eine ihren Fähigkeiten entsprechende neue Position erringen. Aber der 34jährige Betriebsleiter erklärte ihm kategorisch: «Mr. Willkie. Sie verstehen mich nicht. Ich habe mehr Freiheit, als mein Grossvater und Vater jemals gehabt haben. Sie waren Bauern. Man erlaubte ihnen nicht, lesen und schreiben zu lernen. Sie waren Sklaven des Bodens. Wenn sie erkrankten, gab es keinen Arzt und kein Spital für sie. Ich bin der erste Mensch in der langen Reihe meiner Vorfahren, der die Möglichkeit hatte, sich zu bilden, es weiterzubringen, hinaufzukommen. Und das ist für mich Freiheit. Ihnen mag es nicht als Freiheit erscheinen, aber Sie müssen bedenken, dass wir im Entwicklungsstadium unseres Systems sind. Eines Tages werden auch wir politische Freiheit besitzen.» Hoffentlich auch ein Höchstmass des sozialen Ausgleiches. Denn Stalin und seine Anhänger beteuern ja, dass bei dem jetzigen Kampf um den Gesellschaftsaufbau und vollends um die Landesverteidigung die Entlohnung nach der Arbeitsleistung abgestuft werden müsse, dass aber für den fort-

geschritteneren Sozialismus das Postulat zu verwirklichen sei: Jeder arbeitet nach seinen Fähigkeiten, jeder wird entlohnt nach seinen Bedürfnissen.

Ueber die landwirtschaftliche Organisation schreibt Willkie: «Die russische Landwirtschaft ist genau so wie die russische Industrie für den totalen Krieg mobilisiert worden, und die Kapazität, ein kämpfendes Volk zu ernähren, hat die ganze Welt in Erstaunen versetzt.» Willkie besichtigte mehrere Kollektivbetriebe, konstatierte ihr reibungsloses Funktionieren und die Zufriedenheit der Bauern. «Tagelang flogen wir über diese Landwirtschaften, den ganzen Weg von der Front bei Rzew bis zu den fernsten Grenzen des Ackerbaus in Zentralasien und Sibirien. Denn Russlands Ackerboden erstreckt sich beinahe zehntausend Kilometer hinter der Front. Ich vermute, dass man nur aus der Luft eine Vorstellung von der Unermesslichkeit dieses fruchtbaren Bodens und von seiner unendlichen Vielfältigkeit bekommen kann.» Einige seiner Begleiter wurden bald an ihre Heimat Texas, bald an das südliche Kalifornien erinnert. Auch hier wieder empfing Willkie den überwältigenden Eindruck ungeheurer Bodenschätze und unbegrenzter Entwicklungs- und Bevölkerungsmöglichkeiten, die das riesige Russland mit seinem noch weit riesigeren Sibirien in sich birgt. Mehr noch als die Vereinigten Staaten stellt seiner Ueberzeugung nach das eurasische Russland das Land der unbegrenzten Möglichkeiten dar. Und da die mineralischen und Kohlen- und Oelschätze an Unerschöpflichkeit den landwirtschaftlichen Anbauflächen und den nur zu kleinstem Teil erschlossenen Urwäldern gleichen, besteht durchaus die Möglichkeit einer Verdoppelung und Verdreifachung der Bevölkerung, die sich schon in nächster Zukunft auf 200 Millionen belaufen wird. Dabei ist das Sowjetsystem und die Politik Stalins sorgfältig darauf gerichtet, auch alle Staatsbürger mongolischer Abstammung mit dem Gefühl voller Staatszugehörigkeit zu erfüllen. Sie bilden eine Föderation gleichberechtigter Stämme und geniessen in gleichem Masse alle wirtschaftlichen und kulturellen Vorteile, die ihnen die so stürmisch vorwärts drängende Sowjetunion zu bieten vermag. Das erlebte Willkie bei seinem Besuche in der fernöstlichen Republik Jakutsk, deren 50,000 Einwohner zählende Hauptstadt gleichen Namens am mittleren Laufe der Lena liegt. Ist die Sowjetunion grösser als die Vereinigten Staaten, Kanada und Mittelamerika zusammengenommen, so besitzt die Gliedrepublik Jakutsk, die fünfmal so gross ist wie Frankreich, zur Zeit erst 400,000 Einwohner, die zu neun Zehnteln aus reinblütigen Mongolen bestehen, und bis vor kurzem vom Pelztierfang oder der Goldgräberei lebten. «Sie wohnten in Hütten mit niedriger Decke und Lehmboden, von offenem Feuer verraucht, Rindvieh und Menschen unter einem Dach, und die Tuberkulose fand hier guten Boden. Im Winter ernährten sie sich von verdorbenen Fischen und Wurzelwerk; Seuchen und Hungersnot dezimierten sie.» Jetzt vermochte der Präsident des Rates der Volkskommissare der auto-

nomen Sowjetrepublik Jakutsk Willkie viel des Sehenswerten in der inmitten der endlosen Urwaldgebiete liegenden Hauptstadt zu zeigen. So eine reichlich benützte Bibliothek von 550,000 Bänden. Denn die ehemals analphabetische Bevölkerung hatte bis auf 2 Prozent das Lesen und Schreiben erlernt. Sie besass gute Schulen, in denen Jakutisch und Russisch gelehrt wurde, sogar ein Theater, Kinos, ein stattliches kommunistisches Klubgebäude und saubere Strassen mit einer gesund aussehenden Bevölkerung. In der Goldminen-Ausbeutung erreichte Jakutsk den dritten Platz in ganz Russland. «Wir werden», erklärte der Kommissar, «in diesem Jahr beinahe 4 Millionen Kubikmeter Holz schneiden, gegen 35,000 im Jahr 1911. Und wir haben noch einen weiten Weg bis zur Erfassung des jährlichen Wachses, den wir auf 88 Millionen Kubikmeter schätzen.» Wenn Amerika Holz und Holzstoffe brauche, stehe Jakutsk gern für jedes Tauschgeschäft zur Verfügung. — Aber auch für den Getreidebau seien gute Aussichten vorhanden, denn wenn auch bei dem nordischen Klima der Sommer nur kurz sei, sei der Boden doch wasserreich, und im Sommer scheine die Sonne den ganzen Tag und fast auch die ganze Nacht. So beherrsche Russland, meint Willkie, mit Sibirien das grösste geschlossene Landgebiet der Welt und fast unerschöpfliche Schätze an Holz, Eisen, Kohle, Oel, dazu reichlich Gold. Durch ein durchdachtes System von Spitälern und Organisationen der öffentlichen Gesundheitspflege sei es eines der gesundesten Völker der Erde geworden und durch sein ausgebreitetes und wirksames Unterrichtssystem zu einem der technisch leistungsfähigsten. Es sei klar, «dass eine solche Kraft, eine solche Macht, ein solches Volk nicht hochmütig abgelehnt werden kann... Wir müssen uns den Russen zu stets engerer Zusammenarbeit anschliessen... Die Industrialisierung Russlands wird eine unbegrenzte Menge amerikanischer Erzeugnisse erfordern, und Russland wieder hat unbegrenzte Hilfsquellen, die wir brauchen... Niemand könnte ein schärferer Gegner der kommunistischen Lehre sein als ich, denn ich lehne grundsätzlich jedes System ab, das zum Absolutismus führt. Aber ich habe niemals verstanden, warum man annehmen muss, dass bei einem Kontakt zwischen Kommunismus und Demokratie die letztere zugrunde gehen müsse.» Nach Ansicht von Karl Marx und den drei Millionen russischer eingeschriebener Kommunisten soll sogar der konsequent entwickelte Kommunismus zur einzig wirklichen Demokratie, nämlich der sozialistischen, führen. Und Willkie selbst hat ja Stalin gesagt, dass er durch seine Organisation sich allmählich selbst, also seine Diktatur, ganz überflüssig mache.

Leider muss der Weg zur Weltbefriedung und zur Weltdemokratie zuvor noch von vielen Hindernissen gesäubert werden. Selbst nach Erledigung der heutigen Erobererstaaten, von denen Japan Willkie fast gefährlicher erscheint als sein europäischer Rivale. Denn Japans Ziel der Beherrschung Asiens bedeute ja die Schaffung eines völlig autarken Reiches von einer Milliarde mongolisch-

indisch-malaiischer Bevölkerung. Ein Glück nur, dass China unter Tschiangkaischek ein freies China schaffen und sich mit einem Halb-Milliarden-Reich begnügen wolle. Nur könne es möglicherweise wegen mittelasiatischer Gebiete mit mongolischer Bevölkerung mit Sowjetrussland zu Reibungen und Konflikten kommen, zumal dann, wenn Russland den chinesischen Kommunisten seine Unterstützung leihe. Und da Tschiangkaischek mitsamt seinen Anhängern ein gründlich industrialisiertes China erstrebten, werde auch das Reich der Mitte zu einem Machtfaktor werden, der keinen Krieg mehr zu scheuen brauche. Auch die künftige Generation der Menschheit könne sich so vor neue tragische Situationen gestellt sehen, wenn nicht alles geschehe, um die vier Grösstmächte Amerika, Grossbritannien, Russland und China schon heute zum unlöslichsten Friedensbund zusammenschweissen, der alle gegenteiligen Interessen ausbalanciere und mit Hilfe aller andern Staaten den Weltfrieden zum höchsten Menschheitsgesetz erhebe. Das könne nur geschehen durch «die Schaffung einer Welt, in der jede Rasse und jedes Volk die gleichen Rechte besitzen wird». Der Friede müsse auf einer weltweiten Grundlage geplant werden, wobei das Zusammenschrumpfen des Raumes klar erkannt werden müsse. Amerika insbesondere müsse seinen vollen Anteil nicht nur an der Erringung des Sieges, sondern auch an der Grundlegung und Aufrechterhaltung des Friedens nehmen. — Hoffen wir, dass alle Völker, ob grosse oder kleine, mit gleicher Energie und Konsequenz für die seelische und organisatorische Friedenssicherung eintreten. Denn nur wenn jeder einzelne in jedem Staate, jeder Rasse leidenschaftlicher Verfechter eines echten und starken Völkerbundes wird, werden Völkerverhetzung und immer grauenhaftere Weltkriege nicht mehr die Erde verwüsten.

Die Kollision von Gesamtarbeitsverträgen.

Von Dr. W. Siegrist.

Mit der Möglichkeit der Allgemeinverbindlicherklärung von Gesamtarbeitsverträgen kommt der Frage der Kollision von zwei Verträgen, d. h. der Ueberschneidung ihres Geltungsbereiches, erhöhte Bedeutung zu. Es dürfte daher von Interesse sein, an dieser Stelle einige Probleme, die in diesem Zusammenhang auftreten, zur Diskussion zu stellen.

I.

Gemäss Art. 323 des Obligationenrechts sind Dienstverträge, die von auf einen Gesamtarbeitsvertrag verpflichteten Arbeitgebern und Arbeitern abgeschlossen werden, soweit sie den darin aufgestellten Bestimmungen widersprechen, nichtig. Die nichtigen